Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 42 (1971)

Heft: 9

Artikel: Das Bett im Wandel der Zeit

Autor: E.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-806958

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einbezieht, die ich unter anderem in der Schrift von Wyss vermisse: «Darin besteht ja das Grundproblem der Anstaltserziehung: Anstelle der Institution den Menschen zu setzen. Dies ist die permanente, nie endgültig gelöste Aufgabe jedes Anstaltserziehers. Die Institution mit ihren Reglementen, der Betrieb mit seiner Organisation darf nie das Fundament des Anstaltslebens bilden, sondern der Mensch — und wann immer möglich der liebende Mensch — muss als Mensch zu diesem Fundament werden.» «Paradoxerweise liesse sich fast formulieren, dass die hohen Ideale und die Bereitschaft zur Selbstaufopferung mit dazu beigetragen haben, die Heimerziehung als ganze in einem Gesamtzustand einer relativen Unzulänglichkeit gehalten zu haben. Denn private, religiös oder ideologisch abgestützte Tugenden können bei bestimmten sozialen Strukturen in der Bilanz zu sozialen Untugenden werden, weil sie zuwenig objektive Einsicht in unzulängliche Verhältnisse zulassen, vor allem aber zuwenig fordernde, selbstbewusste Aktivität, um gegen diese Verhältnisse selbst und nicht so sehr gegen das eigene Versagen vorzugehen.» (Aus T. Moser, «Kritische Aspekte der Heimerziehung», Deutsche Jugend, Heft 4, April 1970.) P. Wyss' Schrift blieb für mich eine Geschichtsstunde, aber urteilen Sie selbst! B. B.

Das Bett im Wandel der Zeit

Wenn wir unsere Wohnungen mit ihren Einrichtungen betrachten, so gewinnt man den Eindruck, dass das wichtigste und für unser Wohlbefinden nützlichste Ausstattungsstück, das Bett, weit unter seinem Rang darin figuriert. Selten, dass man es als Besucher in einer Wohnung je zu sehen bekommt und da, wo es aus Platzgründen nicht ganz zu verbergen ist, wird es, wenn immer möglich, als Sitzmöbel getarnt. Diese Einstellung zum unentbehrlichsten Möbelstück unserer Wohnungen herrschte in der Vergangenheit nicht immer vor. Zur gotischen Zeit z. B. mit ihren enormen Himmelbetten, die vollständig mit Vorhängen umschlossen werden konnten, bildeten die Betten ein Haus im Hause. Auch im 18. Jahrhundert, zur Zeit der sogenannten Paradebetten, wo die Schlafstellen ebenfalls reich mit Vorhängen versehen waren, galt es als vornehme Sitte, das Damen höherer Stände auf diesen Betten liegend ihre Besuche empfingen, damit man ja die reiche Ausstattung dieses Liegemöbels bewundern konnte. Und blickt man weiter zurück, so könnte als Musterbeispiel Alexander der Grosse genannt werden, der es liebte, seine Staatsgeschäfte auf einem Bette liegend zu erledigen, das von einem mächtigen Baldachin überdeckt war, der von 50 goldenen Säulen getragen wurde.

Auch die vornehmen Römer waren keine Verächter guter Ruhestätten. Sie verfügten in der Regel mindestens über deren vier. Ein Bett zum Schlafen, ein zweites in Form einer Bettbank zum Speisen, denn die Römer nahmen ihre Mahlzeiten gerne liegend ein, vom dritten machten sie nur in Krankheitsfällen Gebrauch, und das vierte benützten sie lebend nie: es war ihr Totenbett. Daneben kannten die Römer noch das Ruhebett, auf dem man auch las und schrieb. Alle diese Bettgestelle waren meist aus Holz, mit Edelmetallen verziert, doch es gab auch solche, die ganz aus Elfenbein gefertigt waren. Sie hatten in den Bettrahmen eine Bespannung von Gurten und eine matratzenähnliche Polsterung, die Wolle oder Gänsefedern enthielt. Ferner gehörten zu diesen Betten, sofern sie zum Schlafen benützt wurden, ein rollenförmiges Kopfkissen, Decken oder Felle. Aehnlich den römischen waren auch die ägyptischen Bettgestelle, die als einzige Abweichung ein ausgekerbtes Holz als Kopfstütze aufwiesen, eine Art Nackenschemel, wie sie in Ostasien und Indonesien in Gebrauch waren, dort allerdings mit Rücksicht auf kunstvolle Haartrachten. Und da wir schon nach fernen Ländern sehen, sei auch die Liegestätte aus Backsteinen mit eingebauter Heizung erwähnt, die in Nordchina üblich war. Eine eigenartige Lösung, die harten Wintermonate in den leichtgebauten Lehmhütten zu überstehen.

Eine andere, noch heute übliche Bettform bildete sich in tropisch heissen Gegenden aus: die Hängematte. Sie bietet dem Schlafenden nebst einer weichen Unterlage weitgehend Schutz vor den zahlreichen nicht geflügelten Insekten, die in heissen Gegenden nebst den Moskitos dem Schläfer zur Plage werden.

Wenn auch die europäische Kultur das römische oder das sehr ähnliche griechische Bett als Vorlage hatte, so vollzog sich die Entwicklung zu dieser Bettform nur langsam. Funde aus alter Zeit bestätigen, dass man vom Lager auf Stroh, dürren Blättern und Moos langsam vom Boden Distanz suchte und so zu ortsfesten Pritschen kam, die dann im Mittelalter mehr und mehr durch eigentliche Betten ersetzt wurden. Mit den damals stark verbreiteten überdachten Himmelbetten verfolgte man auch den Zweck, Wanzen von sich abzuhalten, denn man fürchtete, dass diese Plagegeister die Zimmerwände hinaufsteigen und sich von der Decke auf die Schläfer fallen liessen.

Die geräumigen und prunkvollen Betten dieser Art waren für die ärmern Volkskreise aber nicht erschwinglich, und so bauten sie ihre Schlafstellen oft in Zimmernischen ein und versahen sie, der Mode gemäss, mit Vorhängen oder gar mit festen Türen. Da man diese Betten gerne hoch baute, vielleicht aus Wärmegründen, bestieg man sie über eine Fussbank. Lange erhielt sich auch der Stroh- und Laubsack als Matraze, obschon man das Rosshaar als ideales Polstermaterial entdeckt hatte. Es war eben eine Kostenfrage, die hier den Ausschlag gab.

Mit der Sprungfeder, einer Erfindung des 19. Jahrhunderts, wurde eine weitere Steigerung des Bettenkomforts erreicht. Heute ist auch diese Errungenschaft schon stark gewandelt und weit davon entfernt, ein schwerfälliger Staubfänger zu sein, wie sie es anfänglich war.

Noch ist die Entwicklung des Bettes nicht als gänzlich abgeschlossen anzusehen, denn mit dem Aufkommen künstlicher Polstermaterialien und Stoffe sowie durch vermehrte hygienische Erkenntnisse ergeben sich immer wieder Möglichkeiten, unser nützlichstes Möbelstück noch weiter zu verbessern. E. R.